

berlin.krimi.verlag
be.bra verlag

Christine Anlauff



Gestorben wird immer

KRIMINALROMAN

»Ich verstehe das nicht. Renate ist eine absolut zuverlässige Kollegin. Eher macht sie haufenweise Überstunden, als auch nur eine Minute zu spät zu kommen. Manchmal haben wir schon geulkt, dass sie einfach nicht nach Hause will. Ihr Mann hat Parkinson und auch sonst ist er ... pardon.« Errötend zog Jenny eine welke Ranunkel aus der Vase.

»Kein Problem. Hat Renate ein Handy?«

»Ja, aber das ist ausgestellt.«

»Und über das Festnetz erreichen Sie auch niemanden, nicht mal ihren Mann?«

»Der weiß auch nichts. Als Dr. Weber ihn gestern angerufen hat, dachte er, sie wäre hier. Heute ist er gar nicht erst rangegangen.«

»Und da bleiben Sie so ruhig?« Ich ließ mich auf meinen Stuhl fallen. »Das müsste Sie doch in Alarmbereitschaft versetzen!«

Obwohl, ruhig war übertrieben. Jenny flatterte wie ein aufgescheuchtes Hühnchen um mich herum. Vom Tisch zum Papierkorb, von dort zum Bett, um meinen heruntergefallenen Bademantel aufzuheben.

»Was soll ich denn machen? Die Polizei rufen etwa?«

»Zum Beispiel«, wollte ich sagen, aber ich schwieg. Dann fragte ich: »Haben Sie Renate seit vorgestern Nachmittag noch einmal gesehen oder von ihr gehört?«

»Nein, aber ...«

»Hat ihr Mann gesagt, wann er sie zum letzten Mal gesehen hat?«

»Nein, er hat wohl gleich wieder aufgelegt.«

»Rufen Sie ihn noch mal an! Nein, lassen Sie's, ich kümmere mich darum.«

»Sie?!«

Sie rannte beinahe gegen die offene Badezimmertür.

»Warum nicht?«

Ich griff nach dem Buttermesser. »Ich wollte ohnehin noch ein begonnenes Gespräch mit Renate fortsetzen. Über die Bergfrauen.«

»Die Berg...«, stotterte Jenny und blinzelte, als wäre ihr Sand ins Auge geflogen. »Sie hat Ihnen von unserer Gruppe erzählt?«

»Ja, sie wollte, dass ich etwas darüber schreibe. Ich betreibe einen ziemlich renommierten stadtpolitischen Blog. *Verloren in Potsdam*, vielleicht haben Sie schon mal davon gehört.«

»Äh, nein. Aber wenn Renate Ihnen von uns erzählt hat, wissen Sie sicher auch, dass wir Ende nächster Woche in den Ausstand gehen wollten.«

Ach, sie gehörte auch dazu.

»Sie hat so etwas angedeutet«, erwiderte ich vorsichtig. »Führt Renate die Bergfrauen eigentlich allein?«

Jenny wiegte den Kopf. »Wenn Sie damit meinen, dass sie die Sitzungen moderiert, nein. Das teilt sie sich mit Schwester Claudia. Die beiden haben die Bergfrauen auch zusammen gegründet.«

Aber Renate ist die Führendere der Führenden, interpretierte ich ihre Miene.

»Tja«, sagte ich bedächtig, »und auf einmal löst sich, kurz vor Ihrem geplanten Streik, eine der beiden Führerinnen plötzlich in Luft auf. Haben Sie schon mal überprüft, ob Schwester Claudia noch da ist?«

Statt einer Antwort zog Jenny ein iPhone aus der Kitteltasche.

»Hallo«, wisperte sie kurz darauf, »hier ist Jenny vom Belvedere. Entschuldigen Sie, ich wollte nur fragen, ob Sie gestern oder heute etwas von Renate gehört haben ... Sie ist gestern nicht zum Dienst gekommen, ihr Handy ist aus und zu Hause ist sie auch nicht. Wir machen uns Sorgen, dass ihr etwas ...« Sie ließ den Satz unbeendet und hörte eine Weile nur zu, ehe sie sich bedankte und mit dem Versprechen verabschiedete, sich zu melden, sobald sie Neues wisse.

»Also, Schwester Claudia ist auf ihrer Station«, sagte sie und ließ das iPhone in die Kitteltasche gleiten. »Über Renate weiß sie auch nichts, aber sie hat mir einen Tipp gegeben, an wen ich mich wenden könnte. Anfang des Jahres hatten wir eine Arztwitwe hier, komplizierter Ellbogenbruch nach einem Eissturz. Während ihres Aufenthalts hat sie sich mit Renate angefreundet, wie die meisten.« Sie lächelte, vielleicht hatte sie meinen eifersüchtigen Blick bemerkt. »Aber mit der war es enger, wahrscheinlich weil sie beide begeisterte Hobbygärtnerinnen sind, ungefähr gleich alt und sich auch vom Typ her ähnlich. Jedenfalls hat Renate ihren Dienst damals immer gnadenlos überzogen und zusammen mit ihr über Staudenkatalogen und Gartenzeitschriften gehockt, und am Entlassungstag ist sie extra früher gekommen, um ihr die Taschen zum Taxi zu tragen. Der Beginn einer wunderbaren Freundschaft, könnte man sagen.« Sie spitzte die Lippen, als dächte sie darüber nach, ob sie neidisch auf ihre Kollegin sein sollte, dann feixte sie mich unerwartet an. »Sagen Sie Bescheid, wenn ich nachher Ihre Tasche zum Taxi tragen soll.«

Ein Mann lässt sein Gepäck nur dann von jemand anderem tragen, wenn ihm beide Arme abgefault sind. Und von einer Frau nur dann, wenn allen verfügbaren Ersatzmännern ebenfalls die Arme abgefault sind. So viel dazu.

Als ich das Bergmann-Klinikum eine Stunde später verließ, beherbergte meine Sporttasche außer meinen drei Habseligkeiten eine Überweisung zur Physiotherapie, ein Päckchen Schmerztabletten, *bei Bedarf zu nehmen*, Renates Filzboote und ihr Schachbrett.

Um Nachfragen zuvorzukommen: Ursprünglich hatte ich es bei meiner Verabschiedung im Schwesternzimmer abgeben wollen. Natürlich war mir klar, dass Renate das Brett nicht

eigens für mich mitgebracht hatte, sondern auch vor mir schon Patienten in den Genuss ihrer Läuferattacken gekommen waren und es auch nach mir welche geben würde. So sie denn heil wieder auftauchte.

Das war der springende Punkt. Ob nun aus Sorge oder Neugier oder beidem, ich hatte beschlossen, ihrem Verschwinden auf den Grund zu gehen. Dazu jedoch war es unumgänglich, in Renates privaten Bereich einzudringen, und dafür brauchte ich eine Eintrittskarte.

Die grünen Filzschlappen schienen mir zu diesem Zweck ungeeignet, denn ich erinnerte mich an Renates Klage darüber, dass ihr Mann sie verschmäht hatte. Es bestand also eine gewisse Gefahr, dass er mich in die Steppe schicken würde, wenn ich mit ihnen vor seiner Tür stand. Oder aber wütend wurde, weil Renate seine ungeliebten Schlappen einfach an einen jüngeren Mann weiterverschenkt hatte. Das Letzte, was ich jedoch wollte, war, zum Auslöser einer Ehekrise im Hause Michalski zu werden.

Beim Abschied hatte ich mit Jenny Telefonnummern getauscht, um uns gegenseitig auf dem Laufenden zu halten.

»Sind wir jetzt so etwas wie eine Task Force?«, hatte sie scheu gefragt.

»Ja, und wir operieren im Geheimen. Passen Sie auf sich auf!«

»Passen Sie lieber auf Ihre Schulter auf. Und kaufen Sie sich einen Fahrradhelm.«

Am Aufnahmeschalter saß jemand anderer als gestern Abend. Ich hielt mich deshalb dort nicht weiter auf, sondern schlenderte durch die Drehtür der Klinik und atmete genussvoll die Frühlingsluft. Auf der Treppe vor dem Haupteingang lungerten ein paar rauchende Jogginganzugträger herum, die düster zu mir herüberschielten. Ich tänzelte an ihnen vorbei, stellte die Tasche ab, zog mein Handy heraus und wollte gerade Irene anrufen, als es klingelte. Die angezeigte Nummer kannte ich nicht.

»Hallo, ich bin Lisa vom Serviceschalter des Bergmann-Klinikums. Sie waren gestern bei mir, um ...«

»He, schön, Sie zu hören. Gibt's was Neues?«

»Leider nein, ich meine, zum Glück. Weder bei uns noch im Josephs- oder Oberlinkrankenhaus ist Renate Michalski verzeichnet, sie war also gestern Abend in keiner der entsprechenden Notaufnahmen.«

»Gut. Bleiben Sie dran, vielleicht tut sich ja noch was. Hoffen wir, dass es nicht so ist und sich alles in Wohlgefallen auflöst, aber es könnte schließlich sein, dass sie nur deshalb nirgendwo dort liegt, weil der Akku ihres Handy leer ist oder sie nicht dran kommt und noch immer hilflos irgendwo darauf wartet, dass sie jemand findet.«

Die Stille auf der anderen Seite deutete an, was Lisa von dieser Option hielt.

»Mach ich«, sagte sie dann. »Wie geht es Ihnen?«

»Bestens. Ich bin entlassen worden und stehe gerade mit dem Rücken zum Haupteingang des Bergmann.«

»Oh. Herzlichen Glückwunsch. Dann erreiche ich Sie von nun an also nur noch telefonisch?«

»Ja, oder über meinen Blog. Den pflegt aus aktuellem Anlass einer meiner Mitstreiter, aber ich lese regelmäßig dort hinein. Oder wir gehen irgendwann mal einen Kaffee trinken«, fügte ich hinzu, um ihr eine Freude zu machen. Warum auch nicht, Lisa war ein hübsches Mädchen und immerhin hatte sie mir einen Gefallen getan.

»Gern, wann denn?«

Okay, so hübsch war sie nun auch wieder nicht.

»Tja ... Lassen Sie mich zu Hause ein paar liegen gebliebene Angelegenheiten ordnen, dann melde ich mich.« Irgendwann, vielleicht.

Sie überlegte eine Weile.

»Haben Sie vor, in Sachen Schwester Renate noch etwas anderes zu unternehmen, als auf ihre Einlieferung in irgendeine Notaufnahme zu warten?«, fragte sie dann.

»In der Tat. Ich habe vor, ihren Mann zu besuchen. Vielleicht hat er ja doch eine Ahnung, wo sie stecken könnte. Bei der Gelegenheit bringe ich ihr ein Spiel zurück, das sie mir geborgt hat.«

»Verstehe. Und wie kommen Sie dorthin, ich meine, mit Ihrer Schulter können Sie doch nicht Auto fahren.«

»Das macht nichts, ich besitze kein Auto.«

Erst in diesem Moment wurde mir bewusst, dass ich auch keine Ahnung hatte, wo Renate wohnte.

»Ich hab eins. Und mein Dienst beginnt erst um zwei. Was halten Sie davon, wenn ich Sie am Bergmann abhole?«

Schade, dass Sie den guten Eindruck, den Sie gestern bei mir hinterlassen haben, gerade durch Ihre Aufdringlichkeit zerstören – hätte ich gern gesagt. Aber plötzlich fruchtete ein Ast meiner preußischen Erziehung, und so erwiderte ich: »Warum nicht. Dann könnten wir auf dem Rückweg gleich den Kaffee trinken. Wären Sie so nett, vorher die Adresse von Schwester Renate in Erfahrung zu bringen? Ich hab hier unten kein WLAN.«

»Klar«, erwiderte sie, ohne sich die geringste Verwunderung darüber anmerken zu lassen, wie ich ohne Adresse zu Renate hatte kommen wollen, was ihre Aufdringlichkeit teilweise wieder wettmachte. »Bleiben Sie, wo Sie sind, ich bin in zehn Minuten da.«

3

Sieben Minuten später hoppelte ein schwarz-weißer Smart in die Wendeschleife des Krankenhausvorplatzes und hielt genau vor meinen Füßen. Lisa öffnete die Beifahrertür.

»Da bin ich. Geben Sie mir Ihre Tasche.«

Ich reichte sie ihr hinein, sie warf sie hinter sich in den winzigen Gepäckraum. »Ich hoffe, es ist nichts Empfindliches drin?«

»Mein Laptop.«

»Oh.«

»Es war ja kein Balkonsturz.« Ich quetschte mich neben sie. »Habe ich übrigens schon danke gesagt? Danke.«

Sie tippte lächelnd auf ihrem Navi herum.

»Wir müssen zum Stern. Ist schon gut, dass Sie mich fahren lassen, sonst wäre es umständlich für Sie geworden, wegen des Schienenersatzverkehrs zwischen Hauptbahnhof und Schlaatz.«

Als passionierter Radfahrer, der seit Jahren nicht mehr in dem »Stern« genannten Plattenbaugebiet gewesen war, wusste ich nichts von einem Schienenersatzverkehr, lobte mich aber im Stillen für meinen hellen Moment.

»Ich bin am Stern aufgewachsen«, sagte ich. »Sie können das Navi also auslassen.«

Sie wandte mir ihr Gesicht zu. »Kennen Sie den Otto-Hahn-Ring?«

»Na aber! Im Übrigen heiße ich Just.«

»Lisa.«

»Ich weiß.«

Unterwegs befragte ich sie über die Bergfrauen, deren Verhältnis zur Klinikleitung, zur Gewerkschaft und darüber, was die übrige Belegschaft, zum Beispiel die Ärzte oder sie selbst, von ihnen hielt. Lisas Auskünfte zum ersten Teil meines Interviews fielen mager aus, was daran lag, dass sie sich überwiegend aus Spekulationen speisten, die ich selbst schon angestellt hatte.

Es war kaum anzunehmen, dass die Geschäftsleitung des Bergmann begeistert auf einen Trupp rebellischer Krankenschwestern reagierte, der sich in den Kopf gesetzt hatte, die Firmenkasse zu schröpfen. Umso mehr, wenn diese Forderungen mit Streikdrohungen einhergingen. Ebenso wenig die Stadt, denn das Bergmann ist ein überwiegend